

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner neueste Nachrichten) — (Niederwallufer Zeitung)

Erscheint: Dienstags,
Donnerstags, Samstags
Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Anzeigen
Für die kleinformatige Beilage
oben oben Raum 15 Bg.
Reklamen 30 Bg.

Abonnementspreis
monatlich 45 Bg., mit Bringer-
schein 50 Bg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.50 Mk.
auschl. Bestellgeld.

Telephon Nr. 164.

Nr. 143.

Donnerstag, den 23. November 1916.

24. Jahrgang

Allgemeine Bekanntmachungen.

Die Ausgabe von Fleisch und Fleischwaren findet
am Samstag, den 25. Novbr.

folgt statt:

Die Einwohner des 3. Broikartenbezirks v. 9—10½ Uhr
" " " 1. " " " 10½—12
" " " 4. " " " 1—2½
" " " 2. " " " 2½—4

Das Aufstellen von Käufern vor der festgesetzten
Kaufzeit vor den Geschäften wird nicht gestattet.

Zu widerhandlungen gegen die Anordnungen der
Fleischbeamten werden bestraft.

Wegen geringer Zuteilung von Schweinen kann
Wurst und Schweinefleisch

an die Einwohner des 3. Broikartenbezirks, und wenn
noch Vorrat vorhanden ist, an die Einwohner des
Broikartenbezirks abgegeben werden.

Als verloren ist gemeldet:

1 Schirm, weißer Griff mit Kaiser-Bildnis
Näheres auf Zimmer. Nr 1 des Rathhauses.

Schierstein, den 23. November 1916.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Kaiser Franz Josephs Tod.

Wien, 21. Nov. Eine Extra-Ausgabe
der kaiserlichen „Wiener Zeitung“ meldet, daß
Se. Kaiserl. und Königl. Apostolische Majestät
Franz Joseph I. heute, 21. November,
9 Uhr abends im Schloß Schönbrunn sanft im
Herrn entschlafen sind.

Ringum auf dem europäischen Erdbecken brüllten die
Kriegsgötter. Unentwegt tobt der Weltkrieg:
doch möchte man meinen, es müßte auf einen Au-
schuß das Brüllen und Tosen des Weltkrieges be-
ruhen vor dem schweren dumpfen Schlag dieser To-
deshode. 28 Kriegsmomente hindurch hält der Tod seine
redliche Ernte auf den Schlachtfeldern unter junger,
menschenförmiger Menschheit, aber über den kaiserlichen
Reich, der schon Generationen geboren und wieder ster-
ben sah, der Gattin und Sohn begrub und Brüder und
Enkel, hatte er, so schien es uns fast, die Nacht ver-
weilt. Ein ehrwürdiger Zeuge von Ereignissen, die
die Geschichte geworden waren, ragte Kaiser Franz
Joseph in unsere Gegenwart hinein, ein Riese auf
dem Thron, und doch wieder ein tätiger Arbeiter, eine
stetige Kraft in ihr. Denn wenn von Österreich-Un-
gar das Wort gesprochen werden konnte: dort werde
etwas wie bei anderen Völkern die Dynastie vom Staat
getragen, sondern dort trage die Dynastie den Staat, so
ist dies am ersten von dem großen Herrscher. Kaiser
Franz Joseph hat in Wahrheit durch mehr als Men-
schenalter, hat durch 68 lange Jahre, durch Prüfungen
und Erschütterungen ohnegleichen den österreichisch-un-
garischen Staat getragen und gehalten. Diesen so viel-
seitig gemischten Staat, diese Familie von Völkern, der
mehr als nur bildlich, Kaiser war und Vater zu-
gleich. Nun haben sich Kaiser Franz Josephs Augen,
die vom Sorgen und Schaffen eines nahe am neun-
zigjährigen Lebens, für immer geschlossen und Öster-
reich-Ungarns Völker sehen sich verwöhnt. In einer Zeit,
die Orkane an den Säulen gerade der Donaumonarchie
weht, wo der österreichisch-ungarische Staat mit dem
Stande im riesenhaften Ringen einer ganzen Welt sei-
nen Bestand verteidigen, sein Recht auf das Dasein be-
weisen und neu erkämpfen muß. Das Schicksal, das
Kaiser Franz Joseph so vieles unsagbar Schwere
und Grausame verhängte, was immer einem Menschen-
leben nur auferlegt werden kann, hat ihn am Wö-
stern Abend seines Lebens noch vor diese Daseinsfrage
Österreich-Ungarn gestellt, hat dem Greise auch
den Schauer des Weltkrieges nicht erspart. Wer, der
menschlichen Fühlen überhaupt zugänglich ist, kann sich
erschütternden Trostes entziehen, die über diesem
kaiserlichen Leben bis zuletzt gewaltet hat?

Aber doch hat ein milder, verjüngender Sonnen-
schein dem ehrwürdigen Kaiser am Ende seines Lebens
wiedergelächelt. Denn er durfte auch die Antwort
hören, die Österreich-Ungarn auf die ihm gestellte
Daseinsfrage gab, durfte erleben, daß dieser sein
Land, den die feindlichen Zungen brüchig gehalten und

reiß für den Verfall, unter der Eröhung von außen sich
zusammenstürzte in nie geahnter Einigkeit und Kraft.
Das einseitige Jucheln seiner so verschiedenartigen
Völker durfte Kaiser Franz Joseph noch hören und das
Läuten der Siegesglocken, er durfte Habsburgs Banner
noch sehen mit jungem Siegeskreis geschmückt. Und wie
Moses von dem Berge durfte der kaiserliche Greis, ehe
die Augen ihm brachen, noch hineinschauen in das
Land der Verheißung, in die Zeit kommenden Friedens,
dessen Aufgaben tatkräftig vorzubereiten auch in Öster-
reich-Ungarn tausend frische Kräfte schon emsig sich regen.
Die Gewissheit ist Kaiser Franz Joseph noch geworden,
und in ihr durfte er ruhig einschlummern, daß die öster-
reichisch-ungarische Monarchie die ungetrübte Probe ihrer
Lebensfähigkeit über Erwartung glücklich bestanden hat.
Und wenn auch um den Sterbenden die Schwerter noch
stirren und der Donner der Geschütze noch ertönt —
die Entscheidung, das durfte er wissen, war gefallen,
und nicht um den Sieg wird jetzt gerungen, der nicht
mehr strittig ist, sondern um den Frieden allein. Ein
verdingtes, im Stahlbad des Krieges erhärtetes und be-
währtes Österreich-Ungarn windet heute Flor um seine
Fahnen. Und auch Deutschland, auch Österreich-Ungarns
Verbündete, denen in Franz Joseph der treueste Bun-
desgenosse gefolgt ist, neigen sich in herzlichster Teil-
nahme und tief bewegt der Majestät dieses Todes. Aber
über die schmerzliche Trauer erhebt sich die Forderung
der Stunde, und mit ungebeugtem Sinn spannen wir,
spannt Österreich-Ungarn die Kräfte, Kaiser Franz Jo-
sephs Erbe weiter zu schütten, dem geschürten, gesicher-
ten Frieden entgegenzuleiten.

Franz Josef I. Karl, Kaiser von Österreich,
apostolischer König von Ungarn, König von Böhmen
und einer Anzahl anderer Länder — der Titel umfaßt
eine ganze Reihe Königreiche, darunter auch einige
imaginäre, z. B. Mailand und Jerusalem — wurde am
18. August 1830 in Schönbrunn bei Wien geboren. Er
war der älteste Sohn des Erzherzogs Franz Karl,
zweiten Sohns des Kaisers Franz I. von Österreich.
Dieser Vater des eben verstorbenen Kaisers hat auf die
Krone verzichtet und ist erst im Jahre 1878 gestorben,
nachdem sein Sohn schon dreißig Jahre regiert hatte.
Franz Josephs Mutter war die Prinzessin Sophie
von Bayern; sie ist 1872 gestorben. Kaiser Franz Jo-
seph hatte drei Brüder, die Erzherzöge Ferdinand, den
Kaiser von Mexiko, der sich als solcher Maximilian
nannte, Karl Ludwig und Ludwig Viktor. Der leich-
tgenannte, geboren am 15. Mai 1842, lebt noch. Die
Geburt des verstorbenen Monarchen fiel noch in die
Regierungszeit seines Großvaters, des Kaisers Franz,
des zweiten dieses Namens als Kaiser des heiligen
römischen Reiches, des ersten als „Erbkaiser von Öster-
reich“, Franz I. Der Kaiser des Fürsten Metternich, der
Besieger von Napoleon und Mitsieger bei Leipzig, der
Schwiegervater Napoleons und oberster Führer der heil-
igen Allianz, starb am 2. März 1835. Es folgte ihm
sein ältester Sohn Ferdinand. Da dessen Ehe un-
glücklich war, so war Franz Joseph von seiner Geburt an
nach seinem Vater präsumtiver Thronfolger. Er ist
denn auch als solcher erzogen worden.

Schwer und trübsalig in seiner über menschliches
Maß hinausgehenden Häufung von furchtbaren Schlä-
gen war das Geschick, das des Kaisers häusliches
Leben traf. Der Kaiser vermählte sich im Alter
von 24 Jahren am 24. April 1859 mit der Herzogin
Elisabeth, der Tochter des Herzogs Max in
Bayern. Die Prinzessin war bei ihrer Vermählung
noch nicht 17 Jahre alt. Der Ehe entstammten drei
Kinder: Erzherzogin Gisela, die mit dem Prinzen Leo-
pold von Bayern, dem Bruder des Königs von Bayern
und Oberbefehlshaber des größten Teiles der deutschen
Ostfront, verheiratet ist, Kronprinz Rudolf und Erz-
herzogin Marie Valerie, die mit einem habsburgischen
Prinzen, dem Erzherzog Franz Salvator vermählt ist.
Die erste schwere Familienkatastrophe traf den Kaiser,
als sein Bruder sich verleben ließ, die mexikanische Kai-
serkrone anzunehmen. Am 19. Juni 1867 wurde Kai-
ser Maximilian in Queretaro erschossen. Der im
Jahre 1858 geborene Kronprinz Rudolf ver-
starb im Alter von 23 Jahren mit der besessenen
Liebesaffäre Stephanie. Daß diese Ehe nicht besond-
ers glücklich war, ist kein Geheimnis. Der Kronprinz starb
in einer, öffentlich nie klargelegten Weise aus dem Le-
ben. Sein Ende war ein höchst tragisches. Der Kaiser
verlor damit den einzigen Sohn und Erben, aber ein
ebenfalls furchtbarer Schlag war es für ihn, als am 10.
September 1898 seine Gattin, die Kaiserin Elisa-
beth, in Genf von dem Anarchisten Luccheni ermor-
det wurde. Einsam hat der Kaiser in einem verödeten
Hause, nachdem er die schönsten Hoffnungen begraben
hatte, seine letzten Regemomente gelebt. Aber auch

dann noch ließ die schwere Hand des Schicksals nicht
von ihm ab. Der Mord von Sarajevo raubte
ihm zum zweiten Male den Thronerben, seinen Neffen
Franz Ferdinand, setzte das Reich und Eu-
ropa in Schreden und entfesselte den entsetzlichen Krieg,
der die Welt mit Grauen, Verwüstung und Tod erfüllt
und der wie die apokalyptischen Reiter gesandt zu sein
scheint, um die Menschheit zu strafen.

Das letzte Bulletin.

Wien, 21. Nov. Ueber das Befinden des
Kaisers wurde heute abends folgendes Bulletin aus-
gegeben: Der gestern abend bei Seiner Majestät kon-
statierte Herd in der rechten Lunge hat an Ausdehnung
zugenommen: Temperatur früh: 38,1; 2 Uhr nachmit-
tags: 39; abends 39,0 bis 39,6 Grad; Puls 80 und
weicher; Atmung beschleunigt, 30 Atemzüge in der Mi-
nute; Appetit gering; Kräftezustand merklich
gesunken. gez. Leibarzt Dr. Kersl, Professor Dr.
Ormer.

Die letzten Stunden.

Wien, 22. Nov. Die außerordentliche Wä-
rungsanstalt, welche der Kaiser schon als hochbetagter
Greis bei den wiederholten ziemlich schweren Erkrankun-
gen der Atmungsorgane im letzten Jahrzehnt bewies,
und die Hingebung, Sorge und Kunst der behandelnden
Ärzte hatten in der Umgebung des Kaisers, sowie in
der ganzen Bevölkerung der Monarchie die Hoffnung
gezeugt, daß auch die letzte Erkrankung des Monarchen,
die in der ersten Novemberdekade bekannt wurde, vor-
übergehen werde. Wie aus den Bulletins, welche un-
geschnitt den wahren Zustand des Kaisers darstellten,
bekannt ist, hielt der Kaiser die gewohnte Lebensweise
und Beschäftigung bis gestern ein. Er mußte sich al-
lerdings am letzten Tage zu viel zu, indem er trotz
erhöhter Temperatur und Fieberzustand, neben den ge-
wöhnlichen Vorträgen auch längere Audienzen erteilte,
bei denen der Kaiser viel sprach. Seit dem 18. No-
vember nahm der Appetit ab. An diesem Tage trank
der Kaiser zur Belebung seiner Kräfte ein Glas Cham-
pagner. Er rauchte immer noch die gewohnte Zigarre.
Die letzten Nächte waren zumeist durch Fieber etwas
geklärt, indessen verminderte die gute Herzaktivität und die
gleichmäßig gute Atmung die Kräfte auch noch am 19.
November. Auch gestern arbeitete der Kaiser tagsüber,
wenn auch müde und mehr abgelenkt als sonst, und
empfang bekanntlich den Armeoberkommandanten Erz-
herzog Friedrich in breiterstündiger Audienz. In der
engsten Umgebung stiftete jedoch der Zustand des Mo-
narchen ernste Besorgnis ein. Die Erzherzogin
Maria Valerie war in den letzten Tagen stets
am Kaiser. Jetzt trafen auch die ältere Tochter,
Prinzessin Gisela von Bayern, und ihre
Schwägerin Herzogin Karl Theodor in Wien
ein. Der Thronfolger blieb längere Zeit in Wien.
Am Montag Abend begab sich der Kaiser zum ersten
Male zeitiger zur Ruhe als sonst. Der erste Teil der
Nacht verlief bis 1 Uhr ohne Störung. Erst später
stellten sich Hustenanfälle ein und Fieber, welches nicht
zurückging; es zeigte am 21. November tagsüber ein
bedrohliches Anzeichen. In den Nachmittagsstunden trat
dann eine Verschlimmerung ein, welche den Tod herbei-
führte. Die Erzherzogin Marie Valerie, welche unun-
terbrochen am Sterbenden des kaiserlichen Vaters weilte,
fuhr vor 8 Uhr abends aus dem Hofbahnhof, um die
aus Wallsee eintreffende Tochter zu erwarten. Sie
wurde jedoch von den Hofbeamten des Schönbrunner
Schlosses zurückgerufen, da inzwischen die Hoffnung auf
Erhaltung des Lebens des Monarchen geschwunden
war. Kurze Zeit nach der Rückkehr der Erzherzogin
hauchte der Kaiser seine Seele aus. Die Nachricht von
dem Hinscheiden des Monarchen verbreitete sich erst
gegen 11 Uhr in den öffentlichen Lokalen und wirkte
geradezu lähmend auf das Publikum, welches das Unfa-
ßbare, so schnell Gekommene kaum zu glauben vermochte.
Augenblicklich verstummte überall Spiel und Gesang.
Die Todesnachricht weckte tiefste Ergriffenheit
und Niedergeschlagenheit.

Wien, 21. Nov. Bald nach 9 Uhr fanden
sich sämtliche in Wien weilende Mitglieder des
Kaiserhauses, die gemeinsamen und die öster-
reichischen Minister, welche von dem Hinscheiden Sr. Ma-
jestät benachrichtigt worden waren, im Schönbrunner
Schloß ein. In der Kapelle des Schlosses wurde eine
Trauerandacht abgehalten. Bald darauf verließen
die Mitglieder des Kaiserhauses und die Minister
das Schloß, wofür nur die dort wohnenden Mitglie-
der des allerhöchsten Herrscherhauses verblieben. Gegen
11 Uhr kehrte der Minister des Äußern, Baron Bu-
rian, in das Schloß zurück, wofür der Minister wohnte.
An der Leiche verweilte die Erzherzogin Marie Valerie
im Gebet.

Der neue Kaiser.

Der neue Kaiser Karl steht erst im Alter von 29 Jahren (geb. 17. August 1887). Er ist ein Enkel des verstorbenen Kaisers und ein Neffe des in Sarajewo ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand. Sein Vater war der im Jahre 1906 verstorbene Erzherzog Otto, ein Bruder Franz Ferdinands, seine Mutter Maria Josefa ist eine Prinzessin von Sachsen. Seit 21. Oktober 1911 ist er mit Prinzessin Rita von Bourbon-Parma vermählt; der Ehe sind bisher drei Kinder, Erzherzog Franz Josef Otto, Erzherzogin Adelheid und Erzherzog Ludwig entsprossen. Ueber die Persönlichkeit des neuen Kaisers, der bis zum Krieg wenig hervorgetreten konnte, ist wenig bekannt. Bei Lebzeiten seines Oheims Franz Ferdinand wurde nie und da behauptet, der damalige Thronfolger suche seinen Neffen, der nach ihm der nächste zum Thron war, auf die Seite zu drängen. Ob das mehr gewesen ist als Gerüchte, ist schwer zu sagen. Ebenso zweifelhaft ist auch, was über die Richtung des jungen Kaisers gesagt werden ist, von dem man nach der bekannten Thronfolgerregel behauptete, er sei den Ansichten seines (damaligen) Vorgängers entgegengekehrt. Besonders in Ungarn hat man diese Legende um so lieber geglaubt, als man vielfach dem Erzherzog Franz Ferdinand Absichten gegen die besondere Stellung Ungarns zutraute. Der neue Kaiser wird auf allen Seiten mit freundlichen Wünschen begrüßt werden. Das, was Leute, die es wissen können, über ihn sagen, deutet darauf, daß er mit lebhaftem Geist einer allgemeinen politischen Erneuerung Österreich-Ungarns zuneigt und danach strebt, die alten Bahnen zu verlassen, die zuletzt auf ein totes Gleis geführt haben. In Deutschland wird man solche Bemühungen mit aufrichtiger Sympathie begrüßen.

Presstimmen.

W. Berlin, 22. Nov. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Mitien im toben den Lärm des Weltkrieges hat Kaiser Franz Joseph das müde Haupt zur Ruhe gelegt. Ungebrochenen Geistes hat er seine Regentenpflichten getreu erfüllt, bis mit dem letzten Atemzuge dieses Lebens ausgelöscht wurde, das alles Leid und alle Größe menschlichen Schicksals umschloß. In liebevoller Ehrfurcht verweist unser Sinn in dieser Stunde bei der ritterlich milden Gestalt des Kaisers, von der in alten wie in jungen Jahren ein unvergänglich hoher Zauber ausging. In tiefer Trauer teilen wir den Schmerz, der heute die österreichisch-ungarische Monarchie bis in die letzte Stütze bewegt. Zwischen dem Monarchen und seinen Völkern bestand ein Verhältnis von einer persönlichen Innigkeit, wie es nicht oft in der Weltgeschichte wiederholt hat. Gewiß hat viel dazu die lange Dauer dieser Regierung getan, welche die Entwicklung Österreich-Ungarns seit einer Zeit umfaßt, die keiner der heute politisch wirkenden Männer in ihren Anfängen handhaben miterlebte. So verkörpert sich in dem Kaiser und König den Völkern der Monarchie eine an inneren und äußeren Ereignissen überreiche Geschichtsperiode. Zu ihnen sprach in der würdigen Person des Herrschers die lebendige Tradition der Anhänglichkeit an das Herrscherhaus. Kaiser Franz Joseph hat Treue um Treue gegeben. Seines hohen Amtes waltete er mit einer vor aller Welt bewunderten Hingabe. Täglich vom frühesten Morgen an, unbedrungen arbeitend, gewissenhaft im Kleinsten und Größten, war er Vorbild und Muster des der Pflicht geweihten Monarchen. Aus tiefstem Herzen steigt heute die Totenklage dankbarer Völker empor. Dem Bündnis mit dem Deutschen Reiche war Kaiser Franz Joseph ein Hüter von unwandelbarer Festigkeit. Es war die Grundlage der friedlichen Politik, die er in engem Einvernehmen mit den Völkern des Deutschen Reiches zum Segen Europas hindurch aufrecht erhielt. Trotz aller Wetterzeichen und wachsender Gefahren schenkte er, daß seine Regierung im Frieden zu Ende gehen werde. Da gaben die Schüsse von Sarajewo das weit-

um hallende Signal zu der katastrophalen Kette, die über Europa hereinbrach. Die zum Kriege treibenden Mächte hielten die Oberhand. Ihr erster Schlag richtete sich gegen das Habsburger Haus. Es ging um das Dasein der österreichisch-ungarischen Monarchie. Ohne Dank hat Kaiser Franz Joseph auch in dieser schmerzlichen Prüfung gestanden. Wenn es ihm auch nicht mehr beizulegen war, seine Völker zum letzten Sieg und zum Frieden zu führen, so durfte er doch das Werk getreuen Mutes in die jugendkräftigen Hände seines Nachfolgers legen. Siegreich steht Österreich-Ungarn dem Anprall seiner Feinde. Klar leuchtet Habsburgs Stern durch Wetterwolken und Sturmestrange.

Der „Börsenkurier“ sagt: Der Dahingegangene war in all den inneren Wirren, Krisen und Verwicklungen der feste Fels für den Staatsgedanken und das Gefühl der Zusammengehörigkeit der einzelnen Glieder. Es ist in erster Linie seiner Persönlichkeit zu danken, wenn Österreich-Ungarn im europäischen Staatensystem auch heute noch als machtvoller und gewichtiger Faktor besteht.

Die „Deutsche Tageszeitung“ sagt: Wenn es dem Kaiser auch nicht vergönnt war, den Tag des endgültigen Sieges zu sehen, das Bewußtsein konnte doch seinen späten Lebensabend erfüllen, daß das Reich, das er unter so vielen Wechselfällen des Schicksals regierte, sein Lebensrecht und seine Lebenskraft erwiesen hat.

Der „Vorwärts“ sagt: Nicht gleichgültig wird man die Nachricht von dem Tode vernehmen. Mit Kaiser Franz Joseph ist ein Monarch abgetreten, der mehr erlebt und erfahren hat, als irgend einer unter den lebenden Menschen. Klein und ärmlich war dieses Menschenleben nicht.

Abschiedsgesuch v. Jagows.

Staatsminister von Jagow hat aus Gesundheitsrücksichten um seinen Abschied gebeten, der bewilligt wurde.

Von Jagow wurde am 22. Juni 1863 als Sohn des Erbäckermeisters und Rittmeisters a. D. Karl von Jagow in Berlin geboren, trat nach beendeten juristischen Studium und Vorbereitungsdienst 1889 in den höheren Verwaltungsdienst über, wurde zunächst Regierungsrat in Oppeln, 1892 Regierungsdirektor in Potsdam. Drei Jahre später begann er seine diplomatische Laufbahn als Attaché in Rom, war dann bei den preussischen Gesandtschaften in München und Hamburg tätig, um 1897 als zweiter Vizekonsul wieder nach Rom zurückzukehren. 1899 wurde er zum Legationsrat ernannt. Im folgenden Jahre ging er als Gesandtschaftssekretär nach dem Haag, 1901 als erster Vizekonsul nach Rom. Im Jahre 1906 wurde er unter Ernennung zum Wirklichen Legationsrat in die Heimat zurück und wurde Vortrager der Rat im Auswärtigen Amt. Bereits ein Jahr später erfolgte seine Ernennung zum Gesandten in Luxemburg; 1908 wurde er Vizekonsul in Rom. Dort blieb er, bis der rasche Tod des Herrn von Ribbentrop eine Neubefestigung des Staatssekretariats des Auswärtigen Amtes nötig machte. Am 14. Januar 1913 wurde Herr v. Jagow zu des Verstorbenen Nachfolger ernannt.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ schreibt: Der Rücktritt des Staatssekretärs von Jagow mag nach außen hin vielfach überraschend kommen, in unterrichteten Kreisen war man schon längere Zeit darauf vorbereitet. Möglicherweise, daß die Entscheidung in dem augenblicklichen Zeitpunkt noch nicht gefallen wäre, wenn nicht der unerwartete Tod unseres Wiener Vizekonsuls von Tschirsky zu einer Neuordnung der Personalverhältnisse innerhalb der leitenden Stellen unseres auswärtigen Dienstes Veranlassung gegeben hätte. Wir haben schon berichtet, daß auch Herr von Jagow für diesen Posten als Bewerber genannt war. Wenn er statt dessen aus dem Reichsdienst ausscheidet, so wird

diese Entscheidung mit durch die Erkenntnis herbeigeführt worden sein, daß es in dieser Zeit an allen geeigneten Stellen unserer auswärtigen Politik ein stärker wie geschickter Hände bedarf. Es ist kein Geheimnis geblieben, daß Herr von Jagow nach dem nicht über die Mittel verfügt, seine Absichten in der amerikanischen und der Unterseebootflotte. Das Urteil über Jagows Tätigkeit bleibt abzuwarten.

Craiova in unserem Besitz.

„Craiova ist genommen!“ meldet deutsche Heeresberichte. Staunend vernimmt man frohe Botenschaft. Man sucht die Karte hervor, man entfernt sich nach man prüft und rechnet und kommt zum Schlusse, daß die deutschen Truppen hier gegenwert berichtet haben müssen. Craiova liegt in Orsova, der letzten ungarischen Station, 136 Kilometer entfernt. Das ganze Gebiet westlich vom Schluß, der an Ungarn Serbien und Bulgarien grenzende des Landes, ist die sogenannte kleine Walachei, die namentlich in ihrer südlichen Hälfte ziemlich dicht bewohnt ist. Die Hauptstadt des Gebiets ist Craiova und zugleich die erste größere Station auf einer 615 Km. langen Eisenbahnstrecke von Orsova nach Ruzsca. Von Craiova geht eine Bahn nach Calafat zum kleinen Donauhafen, der durch den kühnen Versuch der österreichischen Monitore berühmt geworden. Damit sind aber auch alle modernen Verkehrswege kleinen Walachei erschöpft. Das Straßennetz ist überarm, aber in gutem Zustande, da der Boden ein reichliches Schottermaterial ergibt. Die Stadt liegt am östlichen Ufer des Schluß, einige Kilometer vom Fluße entfernt. Die Umgebung ist gut bebaut und fruchtbar. Namentlich das untere Schluß ist ein Mittelpunkt des rumänischen Getreidebaues. Die Eigentümlichkeit Craiovas besteht darin, daß die Stadt überaus weitläufig gebaut ist, teilweise sogar mit einem verschwenderischen Verwende des Bodens. Craiova hat sich rasch entwickelt. Vor zehn Jahren betrug kaum 45 000 Einwohner. Bei der Volkszählung im Jahre 1912 war die Bevölkerung bereits auf 52 000 Seelen gestiegen. Die Stadt verdankt diesen Aufschwung dem lebhaften Getreidehandel und der industriellen Tätigkeit. Der Reichtum der Stadt ist in Rumänien nahe sprichwörtlich. So sollen über hundert Millionen in Craiova wohnen. Die Stadt ist auch ein politisches und militärischer Mittelpunkt der kleinen Walachei. Sie haben das Generalkommando des 1. rumänischen Infanteriekorps, ferner ein Handels- und ein Appellationsbezirk, ferner ein Handels- und ein Appellationsbezirk. In der Umgebung Craiovas befinden sich auch Salzbergwerke.

Griechenland.

Die Ausweisung der Gesandten.

W. Haag, 22. Nov. Reuter meldet aus Athen: Den Gesandten Österreichs, Deutschlands, Italiens und Bulgariens wurde mitgeteilt, daß Dampfschiffe zu ihrer Verfügung gestellt werden und daß sie andernfalls mit Gewalt entfernt werden sollten. Admiral Jounet teilte ihnen mit, daß der König jede Verantwortung ablehne. Der spanische Gesandte übernimmt den Schutz der deutschen, der amerikanische den Schutz der österreichisch-italienischen und bulgarischen Staatsangehörigen. (Nach dieser neueren Meldung wird „auch noch darauf“ zweifeln sein, daß die Entente auch vor diesem rechtswidrigen Eingriff in die Souveränitätsrechte Griechenlands nicht zurückgeschreckt ist.)

Hierzu schreibt die Wiener „Neue Freie Presse“: Eine schmutzige Rechtslosigkeit und ein starker Bruch in das Völkerrecht ist selten begangen worden. Neutralität scheinbar ausübend und ein abhängiger

Ausgestoßen.

Roman von U. Marby.

Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Donnerwetter — 's is aber schwer —“ murrte Wilhelm, welche als der Sanftmütigere noch den weniger zerfahrenen, mühsam humpelnden Hund am Strick nebenher zu ziehen hatte. „Hätten wir uns doch nicht mit der verfluchten Geschichte abgegeben.“

„Na, flenne doch lieber gleich wie 'n altes Weib!“ höhnte der andere. „Ich fürchte mich nicht, — Vater kann zufrieden sein, daß es so abgelaufen ist — ich hatt' schon Angst, du würdest die verschlucken.“

„So dumm bin ich nicht.“

„Is noch dein Glück! Aber der Gnade ge mißfamt 'n Viehdoktor sind Einfaltspinsel. Sei, wann die wüßten, daß unter dich 'n recht feister Rehbod liegt. Du hast die Augen Herrn 's Nachsehen und wir kriegen jetzt 'n schönes Stück Geld und 'n saftigen Braten dazu.“

In der Tat vermochten Gerhards scharfe Augen beinahe dicht an die Schenke der seltsamen Gruppe zu folgen; als er sie nicht mehr sicher unterschied, wandte er sich Baron Ellingen zu, bot ihm die Hände und sagte in herzlichem Tone:

„Nun gehöre ich dir und somit Gott zum Grabe.“

Baron Ellingen schien wie aus tiefen Gedanken aufzufahren und blickte mit erstaunten Mienen um sich.

„Ah! — wir sind allein — und der Herr Onkel hat nun endlich die Gnade, sich meiner zu erinnern!“

Die bittere Ironie in Wort und Ton beirrte Onkel Gerhards nicht. „Ich glaube gar, du bist empfindlicher, fragte er lächelnd. „Aber dazu hast du durchaus keine Ursache, — deshalb, mein lieber Reinhold, erbitte ich einen freundlichen Willkommengruß.“

Dem warmen Blick und Ton war nicht zu widerstehen. Ohne längeres Adoern schlug denn der Reibbar auch hin-

tig in die ihm dargebotene Rechte und versetzte lebhaft:

„Daran fehlt es dir meinerseits sicher nicht — du jedoch scheinst dagegen gleichgültig. Das mußte mich doch frappieren, zumal wenn du die merkwürdige Situation bedenkst, in welcher ich dich ganz unerwartet vor mir erblicke.“

Diese merkwürdige Situation, welche dich allerdings befremden mochte, erklärt sich überaus einfach. Um nicht 1 St., wo ich von Friedrichshafen heute am frühen Morgen eintraf, stundenlang auf den Abgang der Post zu warten, sagte ich einen kurzen Entschluß, ließ meinen Diener Gummel mit den Sachen zurück und machte mich zu Fuß auf den mir wohlbekannten Weg durch den herrlichen und schattigen Wald. Als ich aus dem Walde auf die freie Höhe trat, erblickte ich vor mir in beträchtlicher Entfernung die beiden Vagabunden mit ihrem Hundeführer und höre und sehe, wie sie unter widerlichem Zöhlen mit unheimlichen Schlägen das arme Vieh traktieren. Meine ergrimmten Zornes verhallen unbeachtet; nun beschleunigte ich meine Schritte nach Möglichkeit, doch die Vagabunden hatten einen zu großen Vorsprung, als daß ich sie bald einholen konnte. In der gewundenen Schlucht kamen sie mir ganz aus den Augen; sie mochten wohl schon heraus sein und die Dorfstraße erreicht haben, als in ihr Lachen und Schreien eine weibliche Stimme hineinklang, welche während ein Jammern der brutalen Mißhandlungen befaß. Eine freche Antwort ward ihr zuteil, aber die Dame ließ sich nicht einschüchtern. Die obstinaten Vagabunden ordneten sich denn auch, zwar murrend, dem festen, gebietenden Willen der Fremden unter. Als ich endlich auf der Wäldchen erschien, sah ich sie bereits belustigt die elendlichen Wunden lüthend; selbstverständlich nahm ich ihr die Arbeit ab, wie auch jeder andere an meiner Stelle dem Tun der warmherzigen Tierfreundin nicht müßig zusehau hätte.“

Reinhold lachte leicht auf. „Ist der Stich auf mich gemünzt, Onkel?“ fragte er mit geringschätzigem Achselzucken. „Aufrichtig gesagt, erscheint mir solch armerlicher Räter des Ansehens nicht

wert; auch dich hatte ich kaum zur 10 empfinden gehalten; aber die Nähe der schönen Weiblichkeit tat die übrige — gelt Onkel Gerhards?“

In dessen Auge blitzte es unwillig auf.

„Nein, mein lieber Reinhold,“ versetzte er ernst ablenkend, „in letzter Beziehung befindest du dich in vollständigem Irrtum. Hätte ich das häßlichste alte Weib der Ausübung des gleichen Samariterdienstes erblickt, wäre mir nicht minder bewunderungswürdig erschienen, wie die schöne junge Dame, deren edle Handlungen nicht geeignet ist, als Gegenstand des Spottes und Eifers zu dienen. Laß' uns nun.“ fügte er in leichtem, gewinnendem Ton hinzu, „darüber Frieden schließen und von etwas Näherliegendem reden. Mich verlangt zunächst zu hören, wie es deiner Mutter geht.“

15.

Maria hätte doch vielleicht gut getan, Herrn Gerhards Rat zu befolgen und ein paar Minuten zu ruhen, doch kaum befand sie sich im Park allein, als ihr die Füße den Dienst versagten.

„Gott — o mein Gott!“

Es klang wie ein Stöhnen aus tiefgeängstigter Seele während sie wie in halber Ohnmacht gegen einen der dicken Buchenstämme lehnte. Wenn irgend ein Späherauge beobachtet! Dieser Gedanke ließ sie gewaltsam sich aufrichten. Scheu umherblickend, stieß Maria mit zitternden Fingern das Licht haar aus der feuchten Stille und mußte schwer atmend:

„Es ist ja kaum möglich! Warum sollten sie gerade in dies Dorf kommen? Ich bin töricht, ja gewiß nicht, so zu erschrecken, wie viele Familien gleichen Namens mag es geben!“

Fortsetzung folgt.

Geist unseres Heeres.

Zwei und ein Viertel Jahr nun, siebenundzwanzig lange, harte Monate — und immer noch derselbe Geist, immer noch.

Es ist längst nicht mehr das alte Heer. Von den Führern wie von den Mannen, die in der ersten Augustwoche 1914 hinausstritten, den Feind von der Heimat Marlen zu scheuchen — wie wenige findest du da noch! Ein neues Geschlecht von Streitern ist erst mitten im Kriege herangezogen worden: unsere Rekruten von denen gar mancher graues Haar und nicht mehr ganz jugendlich gelente Knochen hatte, als er zum ersten Male lernen mußte, was „Stillgestanden!“ und was „Begreifen!“ bedeutet, und was alles zwischen diesen zwei Kommandos in den werdenden Soldaten hineingebracht und aus ihm herausgeholt werden kann. Es wäre wohl höchst wünschenswert, ob auch kaum durchführbar, wenn eine Statistik aufgemacht würde, die nachwies, wie viel aus Hundert der deutschen Soldaten, welche die Front des dritten Kriegswinters bilden, Soldat gewesen sind schon vor dem Kriege. Dann erst würden wir sie ganz erkennen, die überwältigende Hingabe unseres Volkes an seinen heiligen Errettungskrieg, wenn wir sähen, wie ungeheuer viele unter den Kämpfern von heute erst im Kriege Soldaten wurden, zum Teil aus ihrer alten Tage. Nicht der altgediente, gelernte Soldat: der Rekrut, der junge Erfahreter wie der graue Landsturmmann, die haben's am schwersten in diesem Kriege.

Und dennoch: auch sie durchstürmt und durchläutert der Geist, der eine, wunderbare Geist unseres Heeres!

Seht sie euch an, die wetterharten Gesichter unter unserem prachtvollen neuen Stahlhelm, in ihren gestützten, verbredeten, verblühten Bärmern, im schweren Schritt ihrer klobigen Nagelstiefel — seht sie euch an! Aus dem einen und gleichen knorrigen Eichenholz geschnitten, so stehen sie in Reih und Glied, und sind doch so unendlich verschiedenen Wesens von Haus aus, wie eben die hundert Stämme und Klassen eines hochentwickelten, reichgegliederten Volkes! Aber weit hinter sich haben sie gelassen, was daheim sie unerschied und trennte. Hier gibt's nur einen Beruf: den Feind in den Staub zu zwingen!

Ein hartes Handwerk, das sie treiben, nun schon jahrelang. Menschenmord! Wie viele sind denn unter ihnen, die im Frieden imstande gewesen wären, das Blut eines Mitmenschen zu vergießen, und wär's der bitterste Widersacher gewesen? Und nun schleicht das auf Patrouillen durch Hecken und Schlüfte, lauert in Granattrichtern, lauert an Drahtverhauen, um den achillosen Gegner kampfunfähig zu machen, nun hoch das am Maschinengewehr und leitet mit scharfem Blick, mit harter Faust den todabspritzenden Feuerstrahl in ankommende Feindeshaufen.

Und ist dabei im Herzen noch immer der gleiche Schlag: der unfähig gutmütige, friedfertige, heimwehtrankende deutsche Mann, der nichts heißer ersehnt als dies: zurückkehren zu dürfen so schnell als möglich zu Weib und Kind, an die Sobelbank und an den Pflug, an die Maschine und in der Bergwerkstollen — zu Heim und

Arbeit, Arbeit und Heim! Wer von uns wollte denn vordem so recht, was das beides ihm, uns allen bedeutete? Wir wußten, wir die wir es entbehren müssen ins dritte Jahr nun schon, um eurentwillen, die ihr daheim jammert, weil ihr keine Butter habt, und euch befehdet in erbärmlichen Fehden, während wir Schulter an Schulter euch verteidigen wider den Ansturm der Welt! Und nicht allein die Kämpfer, die Gewehre und Handgranaten führen, die das Geschloß ins Rohr des Mörsers wuchten — sie nicht allein sind's, die mit ihren Leibern die Heimat decken. Seht die Kolonnenführer in ihren kotbespritzten Pelzen, hoch auf dem Kutschbock, die Pfeife im Munde, die Schirmmütze über dem verwetterten Gesicht —! Gebulbig fahren sie Tag um Tag und Nacht um Nacht fürbass in Blut und Schnee, in Dreck und Sturm, daß die Kanone nicht des stählernen Frazes, der Magen der Kameraden nicht der wärmenden Ärmel entbehren! Und wie unzählige von ihnen hat in ihrer stillen, unscheinbaren Arbeit die überfliegende Kugel gefaßt, die Granate zerrissen! Seht die geschüttelten Hände der Sanitäter, die mitten im Augenschauer die Wunden Kameraden verbinden, seht die wackeren Schipper, die waffenlos zwischen einhauenden Granaten Stellungen bauen als Rückhalt der vordersten Linie — seht sie alle, alle, die scheitern, ungenannt, ungeehrt, unbekannt mitmachen am heiligen Werk der Rettung des Vaterlandes!

Ja, der Rettung. Nicht um Ruhmes und Ländergewinns willen sind wir ausgezogen, Gott weiß es. Aber um der Not des ringenden Vaterlandes willen sind wir eingedrungen tief in die Länder unserer Widersacher, haben sie mit unserem Blute gedränkt, haben viele hunderttausend Kreuze hier draußen errichtet über den Gräbern unserer lieben Toten. Ist das ungeheuer zu machen? Kriegerecht bleibt Kriegerecht. Doch hiervon zu reden ist noch nicht der Tag. Der Feldherr will nicht erobern, aber was er mit dem Schwert errang, das wird er nicht räumen ohne Sinn und Gewinn. Alles hat der Soldat hinter sich geworfen, alles, woran seine Seele hing und hängt in schmerzlicher, verlangender Liebe. Er weiß, es muß sein — wenn ihm nicht dies alles befudelt geschändet, zertreten werden soll. Millionen sind's, die also denken, also tun.

Heimat, du bist in guter Gut.

Walter Bloem, Hauptmann im Felde.

Zur Tagesgeschichte.

Das Hilfsdienstgesetz im Bundesrat angenommen.

BB. Berlin, 21. Nov. In der Sitzung des Bundesrats vom 21. November wurde dem Entwurf eines Gesetzes, betreffend den vaterländischen Hilfsdienst, die Zustimmung erteilt.

BB. Berlin, 21. Nov. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Bekanntmachung über die Ausgabe neuer Beitragsmarken für die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, wonach von jeder Versicherungsanstalt ab 1. Januar 1917 in jeder der fünf Lohnklassen Marken für eine Woche, für zwei Wochen und für dreizehn Wochen auszugeben sind.

BB. Wien, 21. Nov. Heute haben hier die Kon-

ferenzen des bischöflichen Komitees unter dem Vorsitz des Osmüder Fürstbischöflichen Kardinal Erzbischofs begonnen, an denen auch Fürstbischof Vertram aus Breslau teilnahm.

Aus aller Welt.

Der Diebesplan. Einer Witze in Gelsenkirchen wurden, während sie zum Fernsprecher gerufen wurde, die Geldkassette mit 3000 Mark Inhalt und mehreren Sparfassenbüchern gestohlen. Zwei Gasse, die vorher allein in der Wirtshaus geseßen hatten, waren verschwunden. Man nimmt an, daß sie den Diebstahl nach einem vorher verabredeten Plane ausgeführt haben.

Ein eigenartiger Unfall trug sich in Akenbrück zu. Der Landsturmmann Klein war zu einem Urlaub aus dem fernen Russland heimgekehrt. Da Frau und Kinder schon zu Bett lagen klopfte er an das Fenster. Die schwer herzleidende Frau stand freudig bereit, ihm die Tür zu öffnen. Aber kaum hatte sie ihn willkommen geheißen, machte ein Schlaganfall ihrem Leben ein Ende.

Im Bett verbrannt. Einen entsetzlichen Verbrennungstod erlitt die 80jährige Witwe des Kirchenrates Hoffmann zu Basingen. Als sie sich zu Bett begab, versuchte sie durch Ausblasen die Nachtlampe zu löschen, wobei aber die Flamme zurückschlug und der Oelbehälter explodierte. Bei den Verwundungen, der von Schreck hilflos gewordenen Frau die Flamme zu löschen, gerieten ihre Nachkleider in Brand. Von entsetzlichen Brandwunden am ganzen Körper schrecklich zugerichtet, verstarb sie.

Dampfer-Untergang. Aus Ostasien wird unter dem 20. November berichtet: Heute nachmittags sind die hiesigen Bojen mit 11 Mann des Hamburger Dampfers „Fritz Hugo Staudt“ hier eingetroffen, der in Folge einer Kesselexplosion südlich Sandhamn untergegangen ist. Er war mit Erz von Lulea nach Hamburg unterwegs. Der Kapitän und sechs Mann beklagen das erste Rettungsboot, ein Mann das zweite; weiteres meldete, man sah zwei Mann sich an den Trümmern anklammern, ihr zweites Schicksal ist unbekannt. Der schwedische Dampfer „Vore“ nahm die 11 Mann des zweiten Bootes auf und rief die Hülfsbojen herbei.

Wieder eine Explosion in Russland. Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet, daß in einer Munitionsfabrik in der Kasanstraße in Petersburg sich eine schwere Explosion ereignete. Eine Anzahl Menschen sind umgekommen. Die Ursache der Explosion ist unbekannt. Die benachbarten Häuser sind beschädigt. In der Fabrik waren im Augenblick der Explosion über hundert Menschen beschäftigt. Ob jemand davon gerettet ist, darüber schwört die Meldung.

Gefrandet. Vor der Halbinsel Hela strandete bei schwerem Nordsturm der Dampfer „Bergedorf“, dessen Fischer rettet mit dem Raketenapparat die 83 Mann der Besatzung.

Danksagung.

Für die uns so wohlthuenden, herzlichen Beweise der Liebe und Teilnahme bei dem Begräbnis unserer nun in Gott ruhenden Tochter

Lina

sagen wir hierdurch Allen herzlichen Dank.

Dank ihren Herrn Lehrern und Kameraden sowie für die Kranz- und Blumenspenden.

Schierstein, den 23. November 1916.

Die trauernde Familie Heinrich Klarmann.

Schicken Sie Bilder ins Feld.

Ein Blick auf das Bild seiner Angehörigen lässt den Krieger alle Strapazen und die Trennung leichter ertragen.

Aufnahmen an trüben Tagen und abends bei elektrischem Licht.

Weihnachtsaufträge in Broschen und Vergrößerungen erbittet frühzeitig

Photograph Stritter
Biebrich, Rathausstrasse 94.

Sonntags den ganzen Tag geöffnet.

Im Verlage von Rud. Bechtold & Comp. in Wiesbaden ist erschienen (zu beziehen durch alle Buch- und Schreibmaterialien-Handlungen).

Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1917. Redigiert von W. Wittgen.
68 S. 4°, geb. — Preis 30 Pf.

Inhalt: Gott zum Gruss! — Genealogie des Könighauses. — Allgemeine Zeitrechnung auf das Jahr 1917. — Jahrmärkte-Verzeichnis. — Sein Ungarmädchen, eine Erzählung von W. Wittgen. — Mit dem Nassauer Landsturm in Belgien von W. Wittgen. — Die Nottragung, eine heitere Kriegsgeschichte von K. v. d. Eidler. — Jungdeutsche dichterische Kriegsergüsse. — Bei Kriegsausbruch in Aegypten von Missionarin G. Noak. — Wie der Gemüsehau zum Segen werden kann. — Klaus Brennings Osterurlaub. — Jahresübersicht. — Vermischtes. — Anzeigen.

Wiederverkäufer gesucht.



Schulranzen!

Größte Auswahl. Billigste Preise.
offert als Spezialität
A. Letschert Wiesbaden, Faulbrunnenstrasse 10
Reparaturen.



Wein-Etiketten
In jeder Ausführung liefert prompt
Druckerei W. Probst.

Schlosser, Dreher und Dreherinnen
gesucht.

Kalle & Co.
A.-G.
Biebrich a. Rhein.

Empfehle mich im
Anfertigen sämtlicher Haararbeiten
(Puppenperücken)
Emil Rothe
Friseur
3. Zeit in Urlaub.
Bestellungen bitte bis 2. Dezember.

Rüben
zu verkaufen. Schulstr. 2.

Zu verpachten ein
Weinberg
Biebricherstr. 22.
Eine unabhängige
Frau oder Mädchen
gesucht. Lehrstr. 33.

Hafenstall
vierteilig, für 15 Mk. zu verkaufen. Wo sagt die Exp. d. Bl.